

Schmidt, Albert

Die neue Synagoge in München entworfen und ausgeführt von Albert Schmidt ..

.

München 1889

BA/2 Bavar. 317 p

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00110663-3



**D**ie neue **S**ynagoge

in München

von

Albert Schmidt.

Verlag von J. B. Obernetter, München.

BA Bavar.

Fritsch

317 p 2°

<36618330470019 S

<36618330470019

Bayer. Staatsbibliothek



DIE NEUE  
SYNAGOGGE IN MÜNCHEN

ENTWORFEN UND AUSGEFÜHRT

VON

ALBERT SCHMIDT

KÖNIGL. PROFESSOR UND BAUMEISTER.

MIT 10 PHOTOGRAPHISCHEN AUFNAHMEN UND 15 ABBILDUNGEN IM TEXT.

ERLÄUTERT

VON

K. E. O. FRITSCH

ARCHITEKT, REDACTEUR DER DEUTSCHEN BAUZEITUNG.



MÜNCHEN 1889.

VERLAG VON J. B. OBERNETTER.

VERZEICHNISS  
DER  
TAFELN UND ABBILDUNGEN.

---

TAFELN:

- Tafel I. Gesamt-Ansicht, vom Botanischen Garten gesehen.  
„ II. Gesamt-Ansicht, vom Himbselhaus gesehen.  
„ III. Haupt-Fassade an der Herzog Max-Strasse.  
„ IV. Ansicht der Rückseite von der Kapellenstrasse.  
„ V. Innere Ansicht, aus dem Hauptschiff gesehen.  
„ VI. Innere Ansicht, von der Empore des südlichen Seitenschiffes gesehen.  
„ VII. Allerheiligstes. Aufriss.  
„ VIII. Ansicht des Allerheiligsten, aus dem südlichen Seitenschiff gesehen.  
„ IX. Haupt-Eingang.  
„ X. Ansicht eines Treppenhauses an der Herzog Max-Strasse.



ABBILDUNGEN IM TEXT:

- Abbildung 1. Lageplan der neuen Synagoge.  
„ 2—5. Studien zu einem Synagogenbau am Wittelsbacher-Platz (1871).  
„ 6—8. Studien zu einem Synagogenbau an der Frauenstrasse (1877/78).  
„ 9—11. Studien zu einem Synagogenbau an der Herzog Max-Strasse.  
„ 12—13. Grundrisse  
„ 14. Querschnitt  
„ 15. Längenschnitt } des zur Ausführung gebrachten Entwurfs.





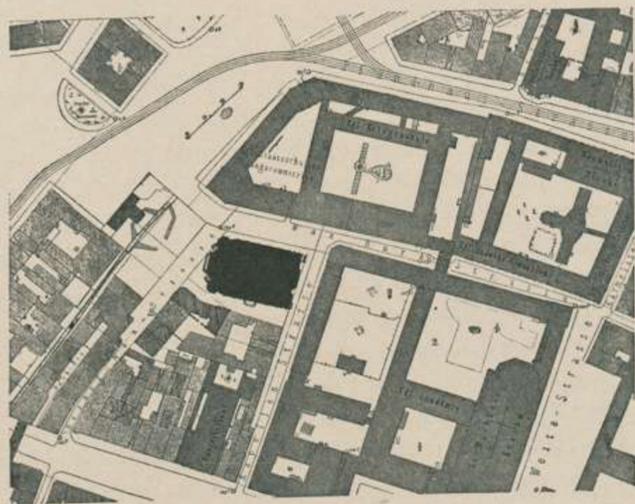
## DIE NEUE SYNAGOGE IN MÜNCHEN.

**G**egenüber der südlichen Front der Herzog Max-Burg, zwischen Herzog Max- und Kapellen-Strasse, ragt seit mehr als zwei Jahren, weithin sichtbar, die neue Münchener Synagoge empor. Ein Gegenstand berechtigten Stolzes für die Gemeinde, die ihn als bleibenden Ausdruck ihrer Kraft und Bedeutung errichtet hat, und eine werthvolle Bereicherung des Münchener Denkmal-Schatzes, reiht der Bau auf das Würdigste den älteren Sehenswürdigkeiten der Stadt sich an. Während die Laien das zu der Umgebung trefflich abgestimmte Bild der Fassade bewundern und willig dem mächtigen Eindrücke des weiten Hallenraums im Innern sich hingeben, schenkt der Fachmann seine besondere Theilnahme überdies noch der eigenartigen Anlage und der gediegenen, echt monumentalen Durchführung des Ganzen, sowie der von ebenso viel Phantasie wie Studium zeugenden künstlerischen Ausgestaltung seiner Einzelheiten. — So darf die nachfolgende Darstellung und Beschreibung des Werks sicherlich als eine lohnende Aufgabe angesehen werden.

Der Beschreibung des gegenwärtigen Baues mögen jedoch einige kurze geschichtliche Angaben, sowohl über die bisherigen Münchener Synagogen-Verhältnisse wie auch über die Entstehung des nunmehr zur Ausführung gebrachten Entwurfs, voraus geschickt werden. Namentlich diese letztere Vorgeschichte des Baues dürfte mehrseitiges Interesse erregen, da sich nicht allzuhäufig Gelegenheit

bietet, das allmähliche Werden und Reifen eines künstlerischen Gedankens durch so viele Entwicklungs-Stufen verfolgen zu können.

Soviel man weiss, ist die neue Synagoge der bayerischen Hauptstadt erst der zweite Bau gleicher Bestimmung, der hier errichtet worden ist. Es ist freilich nicht unmöglich, dass bereits die blühende israelitische Gemeinde, welche einst im mittelalterlichen München bestand, ein eigenes Gotteshaus besessen hat. Doch giebt weder ein baulicher Rest noch die Ueberlieferung davon irgend welche Kunde; denn jene älteste Gemeinde erlag, wie in so vielen anderen deutschen Städten, ziemlich bald dem Schicksal gewaltsamer Unterdrückung. Erst in den Tagen der „Aufklärung“, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auch über München hereinbrachen, ward den Juden wiederum die Ansiedelung daselbst gestattet. Der kleinen Gemeinde, die sich nunmehr auf's neue hier bildete, genügte zunächst ein einfacher „Bethraum“, der in einem Hause im „Thal“ eingerichtet worden war; jedoch gewann sie nach Abschluss der napoleonischen Kriege bald so viel



Abbildg. 1. Lageplan der neuen Synagoge.

Kraft, um im Jahre 1824 den Bau einer eigenen Synagoge zu beginnen, die im Jahre 1826 vollendet wurde. Ihren Platz erhielt dieselbe in der damaligen Theaterstrasse (heut Westenriederstrasse), und zwar in der Reihe der übrigen Häuser, von denen sie äusserlich durch keine, den Zweck des Bauwerks andeutende Architektur sich auszeichnete. Da für den jüdischen Kultus eine Richtung des Allerheiligsten nach Osten unumgängliche Bedingung ist, die Front der Baustelle aber nach Norden lag, so war der Architekt des Baues — Baurath J. Metivier, der seine Schöpfung in einem besonderen Werke\*) veröffentlicht hat — dazu gezwungen, eine Langseite desselben an die Strasse zu legen. Der Innenraum erhielt die Form eines rechteckigen Saals von 70 Fuss Länge und 50 Fuss Breite, mit 2 schmalen Emporen auf den Langseiten und einer tieferen Empore im Westen. Unter der letzteren

\*) „Grundpläne, Durchschnitte und Façaden nebst einigen Details der Synagoge in München, erbaut im Jahre 1824/25. Nach dem Entwurf und unter der Leitung des K. K. Bauraths und Hofbau-Dekorateurs Johann Metivier.“



München, 10. Juni 1871  
*Albert Schmidt*

Abbildg. 5.



München

Abbildg. 3.



Abbildg. 4.

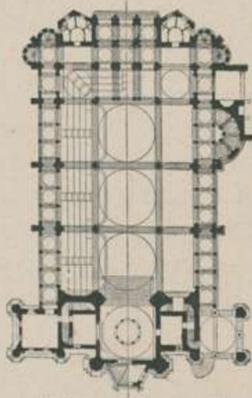
Abbildg. 2-5. Studien zu einem Synagogenbau am Wittelsbacherplatz. 1871.

befand sich die Vorhalle für den Männer-Raum, zu der man durch ein auf der rechten Seite der Fassade angeordnetes Portal gelangte, während die zu den Emporen der Frauen führenden Treppen durch ein entsprechendes Portal auf der linken Seite der Fassade zugänglich waren. Zur Aufnahme des Allerheiligsten war an die Ostwand des Saals eine Flachbogen-Nische angeschlossen; inmitten des Männer-Raums hatte ursprünglich, wie es im älteren israelitischen Kultus Brauch ist, ein Almemor seinen Platz. Die architektonische Gestaltung des Raums verleugnete in ihren trockenen Formen nicht die Ueberlieferungen der voran gegangenen Empire-Zeit. Die Decke zeigte ein mit Kassetten geschmücktes Tonnengewölbe (aus Holz); die aus rothem Tegernseeer Marmor hergestellten Säulen-Stützen der Empore trugen weisse Palmen-Kapitelle, die fast an ägyptische Bildungen erinnerten. Etwas glücklicher war die zufolge ihrer weiten Axenstellung palastartig wirkende Fassade ausgefallen.

In dieser Synagoge, die nach Beseitigung des Almemor und Vergrößerung der Westempore schliesslich etwa 160 Männer- und fast ebensoviele Frauensitze enthielt, hat die israelitische Kultus-Gemeinde Münchens ihren Gottesdienst durch 61 Jahre abgehalten. Unter welchen Verhältnissen dies schliesslich geschah, kann wohl einfach aus der Thatsache gefolgert werden, dass es für erforderlich gehalten wurde, den Neubau auf die sechsfache Zahl der früher vorhandenen Plätze, nämlich auf 1000 Männer- und 800 Frauen-Sitze einzurichten.

Das Bedürfniss eines solchen Neubaus war schon vor einem Viertel-

Obergeschoss. Erdgeschoss.



Abbildg. 2.

Jahrhundert (1865) festgestellt worden, nachdem man eingesehen hatte, dass die anfänglich gehegten Bestrebungen auf eine Erweiterung des alten Gebäudes niemals zu einem befriedigenden Ergebniss führen könnten. Aber auch hier, wie bei so vielen grossstädtischen Bau-Unternehmungen, standen die mit der Erwerbung eines geeigneten Bauplatzes verbundenen Schwierigkeiten der Verwirklichung dieser Absichten lange Zeit hiedurch als ein unüberwindliches Hinderniss im Wege.

Im Jahre 1870 war es endlich gelungen, das sog. „Neusigl-Anwesen“ an der Nordwest-Ecke des Wittelsbacherplatzes für jenen Zweck zu erwerben. Neben dem Altmeister des Synagogenbaues in Deutschland, Baurath

Edwin Oppler in Hannover († 1880), wurde Professor Emil Lange in München aufgefordert, einen Entwurf für eine Synagoge auf diesem Bauplatz aufzustellen; einen dritten Entwurf hatte der Architekt Baron von Riedheim eingereicht. Aber die endgiltige Wahl zwischen diesen Arbeiten, von denen vermuthlich der auf 800 Männer- und 560 Frauen-Plätze berechnete Entwurf Oppler's die meiste Aussicht auf Annahme gehabt hätte, blieb der Gemeinde erspart, da äusserliche Rücksichten sie im Jahre 1876 dazu veranlassten, die bezgl. Baustelle wieder aufzugeben.

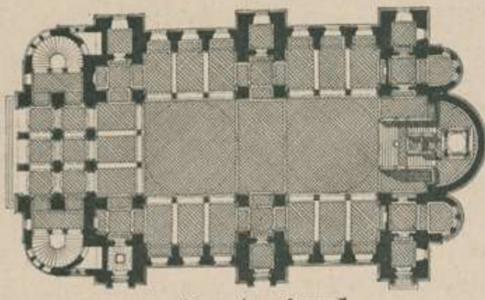
Mittlerweile war durch die mit der Wiener Weltausstellung von 1873 verbundene und die im Jahre 1876 in München veranstaltete Architektur-Ausstellung noch ein vierter, in mehrfach abweichenden Fassaden-Lösungen bearbeiteter Entwurf bekannt geworden, den ein anderer, jüngerer Münchener Architekt, Baumeister Albert Schmidt, der Aufgabe lediglich im Sinne einer akademischen Studie gewidmet hatte, weil durch die eigenartigen Bedingungen derselben sein künstlerisches Interesse erregt worden war. Die Lage des erwähnten Grundstücks, mit der Ostseite als Front, bedingte nämlich, dass an dieser Seite, wo das Allerheiligste seinen Platz finden musste, zugleich die Hauptzugänge zur Synagoge angeordnet würden. Wie der Künstler diese Schwierigkeit zu bewältigen und aus ihr reizvolle Motive für die Gestaltung seines (im Jahre 1871 entstandenen) Entwurfs abzuleiten gewusst hat, zeigt der nebenstehende Grundriss (Abbildg. 2). Die Synagoge ist in demselben als ein dreischiffiger gewölbter Langhaus-Bau angelegt, den auf der Süd-, West- und Nordseite ein zweigeschossiger äusserer Umgang umgibt; der letztere, von welchem die Emporen-Treppen und



Abbildg. 8. 7



Abbildg. 7.



Abbildg. 6.

Abbildg. 6-8. Studien zu einem Synagogenbau an der Frauenstrasse.  
1877-78.

Nebengasse zugänglich sind, erweitert sich auf der Westseite zu den grossen Vorhallen des Männer-Raums bezw. der Frauen-Empore. Auf der östlichen Frontseite erhebt sich über dem Allerheiligsten, zur bedeutsamen Auszeichnung dieses Haupttheils der Anlage, ein Thurm; zwei niedrigere Thürme, die in einer späteren Fassaden-Skizze jedoch auf die Form von Giebelthürmchen eingeschränkt sind, bekrönen die offenen Hallen zu den Seiten dieser Front, in welchen die Durchfahrten zu dem hinteren Theil des Grundstücks, sowie die Aufgänge zu jenem Umgange und den vorderen Treppen liegen. Die Durchbildung, welche dem Aeusseren des Bauwerks zgedacht war, bringen die Abbildungen 3 und 4 (Aufriss und perspektivische Skizze der am eingehendsten bearbeiteten Lösung) sowie die in Abbldg. 5 dargestellte, abweichende perspektivische Fassaden-Studie zur ungefähren Anschauung. Uneingeengt durch Rücksichten auf Einhaltung einer bestimmten Bausumme, hat der Künstler der Lust an der Erfindung einer im höchsten Reichthum der Gliederung gestalteten, phantastischen Baugruppe voll sich hingeben können. Die Formen, deren er sich dabei bediente, sind die des frei behandelten gothischen Stils, etwa in venetianischer Auffassung und untermischt mit orientalischen Anklängen, die sich namentlich in den zur Bekrönung der Thürme des Hauptentwurfs angewendeten Zwiebelkuppeln geltend machen. Andererseits steht die Form dieser Thurm-Abschlüsse aber auch im unverkennbaren Zusammenhange mit derjenigen, welche im 17. und 18. Jahrhundert in Bayern, namentlich bei Dorfkirchen, sehr beliebt gewesen ist. —

Ist über diese Entwurfs-Studien zwischen der israelitischen Kultus-Gemeinde und dem Architekten auch niemals verhandelt worden, so hatte ihr Bekanntwerden bei jener doch das grösste Interesse erregt. Es darf wohl als die unmittelbare Veranlassung dazu angesehen werden, dass die Gemeinde, als sie im Jahre 1877 die Errichtung eines Synagogenbaues auf anderer Baustelle in Aussicht nahm, mit der Aufstellung eines bezgl. Entwurfs zunächst Herrn Albert Schmidt beauftragte. Leider sollte auch der diesmal genommene Anlauf noch zu keinem Ergebnisse führen.

Zur Baustelle war ein mit dem Garten der alten Synagoge im Zusammenhange stehendes Grundstück an der Frauenstrasse ausersehen worden. Die Front desselben ist nach Süden gerichtet; es wurde also eine ähnliche Stellung des Gebäudes erforderlich, wie bei dem Baue Metivier's. Doch lagen die Verhältnisse insofern günstiger, als die Grösse des Bauplatzes gestattete, das Gebäude von den Nachbarhäusern loszulösen und von allen Seiten zugänglich zu machen. Von dem bezgl., im Jahre 1877/78 entstandenen Entwurfe Schmidt's, der im Jahrgang 1878 der „Zeitschrift für Baukunde“ veröffentlicht worden ist, sind in den Abbildungen 6-8 der Grundriss, sowie je eine Studie zur Gestaltung der Hauptfassade und des Innenraums mitgetheilt. Nicht ohne eine gewisse Anlehnung an das Vorbild der Allerheiligen-Hofkirche — zum wenigsten in der Entwicklung des Grundplans und des auf reiche Dekoration angelegten Innenraums — hatte der Künstler sein Werk nunmehr als einen, in streng gebundener Regelmässigkeit angeordneten Langhaus-Bau von 2 Kuppel-Jochen durchgeführt, an den östlich 3 Absiden (für das Allerheiligste und die Rabbiner-Zimmer), westlich die Vorhalle mit den Emporen-Treppen sich anschliessen; auf den Langseiten springen die als Thürme behandelten, die Nebeneingänge ent-

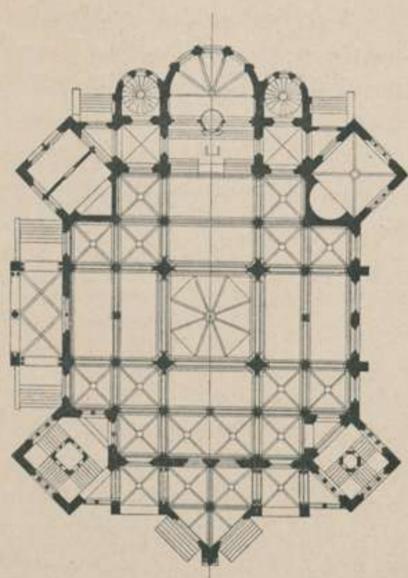


Abbildung 9.

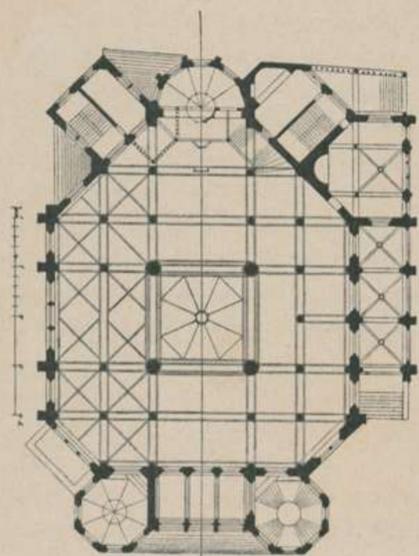


Abbildung 10.

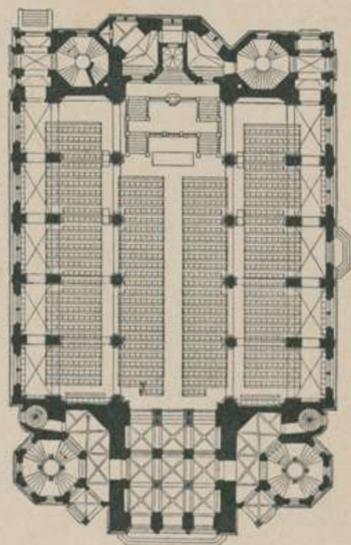


Abbildung 12. Erdgeschoss.

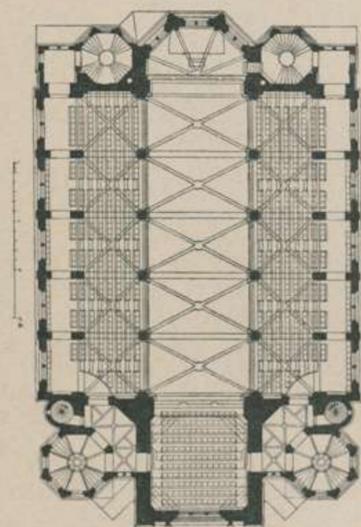


Abbildung 13. Obergeschoss.

Abbildung 12-13. Grundrisse des zur Ausführung gebrachten Entwurfs.

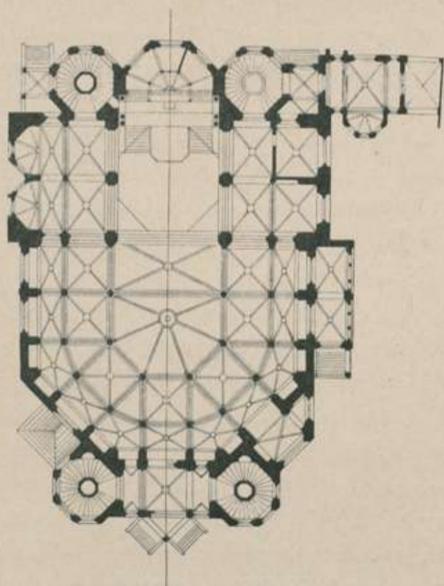


Abbildung 11.

Abbildung 9-11. Studien zu einem Synagogenbau an der Herzog Max-Strasse.

haltenden Widerlager der 3 grossen Tonnengurte vor. Ob die Anlage dem Bedürfnisse entsprochen haben würde, sei dahin gestellt; namentlich erscheint es zweifelhaft, ob die Emporen in dieser Ausdehnung und Gestalt zur Unterbringung der verlangten Anzahl von Frauen-Sitzen ausgereicht hätten. Der Hauptwerth der Arbeit liegt jedenfalls in der sehr wirkungsvollen und charakteristischen Erscheinung des in hochstrebenden Verhältnissen gestalteten, durch jene 6 Thurm-Aufbauten und 2 Mittelkuppeln geschmückten Aussenbaues, mit dem die wenig glückliche Fassade jenes verwandten Klenze'schen Werkes allerdings nicht hätte verglichen werden können.

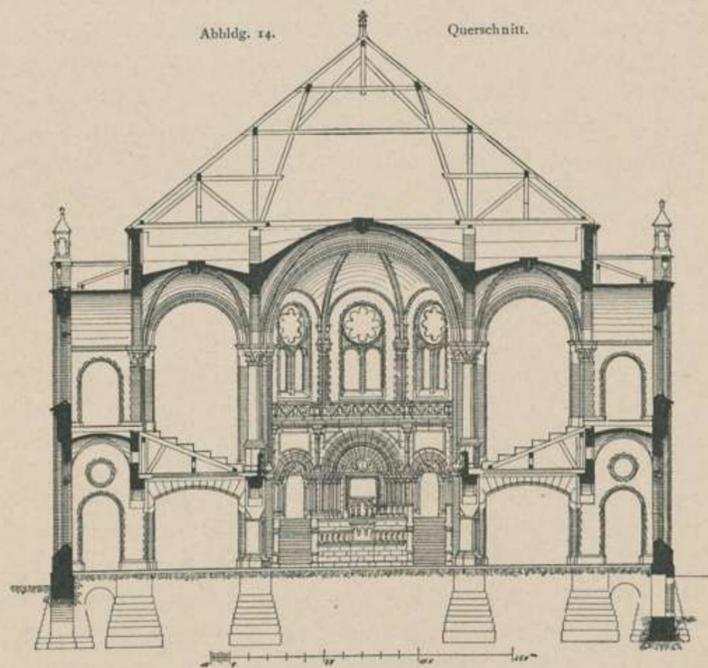
Der Entwurf fand vielen Beifall und wäre vermuthlich zur Ausführung bestimmt worden, wenn die auf 1 200 000 Mark veranschlagten Kosten der letzteren die zur Verfügung stehenden Mittel nicht zu weit überschritten hätten. Bei der Wahl der Baustelle hatte man nämlich nicht genügend beachtet, dass dieselbe auf dem Gelände des alten Münchener Festungsgrabens sich befindet, also Fundirungen nothwendig machte, deren Kosten im vorliegenden Falle allein auf etwa 350 000 Mark sich belaufen haben würden. Ein Versuch, die Bausumme durch eine entsprechend einfachere Gestaltung des Entwurfs zu verringern, den zunächst Baumeister Mathias Berger, der Wiederhersteller der Frauenkirche und Erbauer der Haidhausener St. Johannes-Kirche, sodann abermals Albert Schmidt unternahm, lieferte keinen befriedigenden Erfolg. So blieb denn der israelitischen Kultus-Gemeinde nichts übrig, als zum zweiten Male die Baustelle aufzugeben und nach einer neuen besseren Umschau zu halten.

Eine solche wurde endlich in dem z. Z. mit der neuen Synagoge bebauten Grundstück — einem Rest vom ursprünglichen Bezirk der Herzog Max-Burg — gefunden und für den Kaufpreis von 348 000 Mark vom Staate erstanden. Im Jahre 1882 konnte somit an die Aufstellung eines neuen Entwurfs gegangen werden, zu welcher Arbeit wiederum Herr Albert Schmidt berufen wurde.

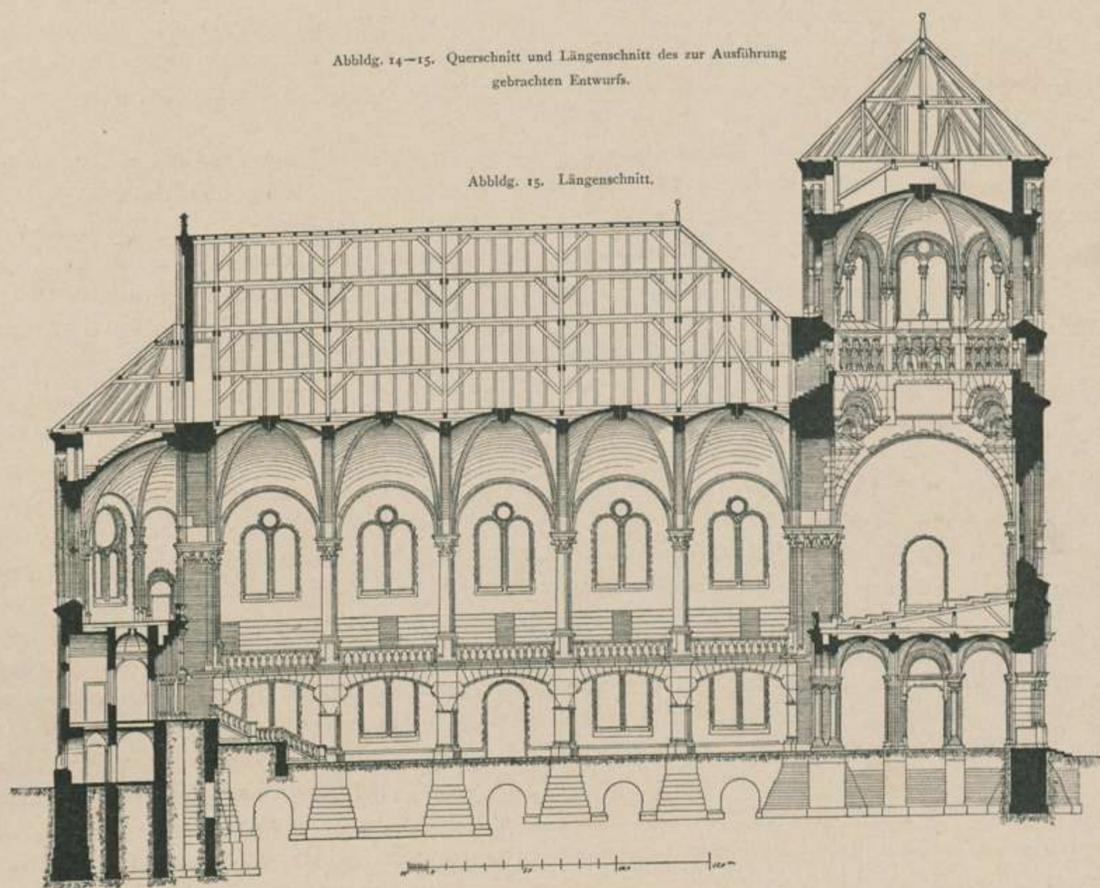
Der neue Bauplatz, dessen Lage und Umgebung in dem beigefügten Lageplane (Abbildung 1) näher veranschaulicht ist, hatte vor allen früheren den sehr wesentlichen Vorzug voraus, dass er es erlaubte, die Synagoge nicht nur vollständig frei zu stellen, sondern auch von 3 Seiten mit Strassen zu umgeben — ein Umstand, der einmal für die leichtere Zugänglichkeit des Baues und seine Sicherheit, dann aber noch für seine Charakterisirung als öffentliches Gebäude und für seine Bedeutung als Glied des städtischen Körpers in's Gewicht fällt. Für die Gestaltung der Anlage ergab sich zugleich die nicht zu unterschätzende Erleichterung, dass die westliche Front an der Herzog Max-Strasse, an welcher der Haupt-Eingang seine naturgemässe Lage hat, auch als die Haupt-Fassade behandelt werden konnte.

Trotzdem ist es dem Architekten keineswegs gelungen, sogleich eine befriedigende Lösung zu finden; der letzteren ist vielmehr wiederum eine Reihe von skizzenhaften Versuchen voraus gegangen, deren Grundrisse in den Abbildungen 9-11 neben denjenigen der schliesslich festgehaltenen Anordnung (Abbildungen 12 und 13) dargestellt sind.

Die beiden ersten dieser Vorstudien galten dem Versuche, die Synagoge als einen Zentralbau zu gestalten. Es ist diese Form, insbesondere durch die Thätigkeit Oppler's, auf dem Gebiete des neueren Synagogenbaues nahezu die herrschende geworden und es lässt sich in der That nicht leugnen, dass sie — in der Möglichkeit, eine grössere Anzahl von Emporen-Plätzen in der Nähe des Allerheiligsten zu vereinigen, sowie dem mittleren Theile des Männer-Raums Oberlicht zuzuführen — Vorzüge besitzt, welche sie, theoretisch betrachtet, einem Langhausbau überlegen machen. Beiden bezüglich Skizzen Schmidt's liegt die Kernform eines griechischen Kreuzes mit einem Thurm-Aufbau über der Vierung zu Grunde; nur sind in der einen (Abbildg. 9) die für die Haupt-



Abbildg. 14-15. Querschnitt und Längenschnitt des zur Ausführung gebrachten Entwurfs.



Treppenanlagen und die Nebenräume bestimmten, äusseren Thürme den Ecken des Kreuzes diagonal vorgelagert, während in der zweiten (Abbildg. 10) diese Ecken mit zum Innenraum gezogen, die bezüglichlichen Nebenthürme aber der Vorhalle bezw. dem absidenartigen Ausbau des Allerheiligsten seitlich angeschlossen sind. — Die weitere Verfolgung des Plangedankens erwies sich als unthunlich, weil einmal die Kosten des Baues über die festgesetzte Grenze hinaus gingen und andererseits die Breiten-Abmessungen desselben so bedeutende wurden, dass zur genügenden Freistellung der Synagoge nach Süden die angrenzenden Nachbar-Grundstücke hätten mit herangezogen werden müssen.

So wurde der in Abldg. 11 vorgeführte Versuch einer Vermittelung zwischen Zentral- und Langhausbau unternommen. Den Kern der Anlage, bei welcher den (lediglich zu Treppen verwendeten) Nebenthürmen wiederum die zuletzt erwähnte Stellung gegeben ist, bildet ein Querschiff, an dessen mit dem Hauptthurm überbautes Mittelquadrat im Osten unmittelbar das Allerheiligste sich anfügt, während nach Westen aus ihm ein kurzes fünfschiffiges Langhaus entspringt, das im halben Achteck abgeschlossen ist. Die architektonische Ausbildung dieses letzten Motivs würde vermuthlich einige Schwierigkeiten gemacht haben. Jedenfalls aber stellte sich bei der überschläglichen Kostenberechnung heraus, dass auch eine Anlage dieses Systems mit der zur Verfügung stehenden Bausumme noch nicht würde ausgeführt werden können.

Demnach blieb nichts übrig, als auf den reinen Langhausbau zurück zu greifen; in der That ergab eine in diesem Sinne bearbeitete vierte Studie sofort den gewünschten Erfolg. Dass die Kosten einer solchen Anlage geringer als diejenigen der zuvor geplanten ausfallen mussten, wird dem Sachverständigen schon bei einem oberflächlichen Vergleich der bezgl. Grundrisse nicht zweifelhaft sein. Infolge der Möglichkeit, den Umfang der Vor- und Nebenräume auf das Maass des thatsächlich Nothwendigen einzuschränken, ist die Gesamt-Grundfläche geringer, die Baumasse geschlossener geworden; vor Allem aber wurden wesentliche Ersparnisse dadurch erzielt, dass der als Hauptmotiv des äusseren Aufbaues unentbehrliche Thurm nicht aus dem Innenraum empor wächst, sondern an der westlichen Front (über der Vorhalle des Männer-Raums und einem Theil der Frauen-Empore) errichtet werden konnte.\*) Aber nicht nur durch eine Einschränkung der Baukosten zeichnet sich der Plan vor jenen früheren Studien aus: die ganze Anlage ist zugleich einfacher und klarer, somit einerseits zweckmässiger, andererseits aber auch monumentaler und wirkungsvoller geworden.

Der auf Grundlage dieses Plangedankens ausgearbeitete Entwurf fand ohne weiteres die Billigung der Gemeinde. So konnte denn, nachdem die sonstigen Vorbereitungen getroffen waren, im Jahre 1884 mit einer Bauausführung begonnen werden, zu der man bereits vor zwei Jahrzehnten sich entschlossen hatte. Drei Jahre später, am 16. September 1887, hat die Einweihung des vollendeten Baues stattgefunden. — —

Von der Anordnung des letzteren geben die beiden Haupt-Grundrisse (Abldg. 12 u. 13) im Verein mit dem Quer- und Längenschnitt (Abldg. 14 u. 15) ein Bild, das auch den wesentlichsten Ansprüchen des Fachmanns genügen dürfte.

Den Kern der Anlage bildet demnach ein dreischiffiger, mit Kreuzgewölben auf Säulenstützen überwölbter Hallenbau — bestehend aus 5 Jochen von je 6,20 m Axweite. Dieser Jochweite entspricht die Breite der beiden, bis zum Gewölbscheitel 15,75 m hohen Nebenschiffe, während das Mittelschiff bei 18,00 m Höhe von Säulenmitte zu Säulenmitte 11,30 m misst. Indem die entsprechend durchbrochenen Strebepfeiler des Gewölbe-Systems in den Innenraum aufgenommen wurden, sind demselben noch 2 äussere gangartige Nebenschiffe von je 3,50 m Breite hinzugefügt worden, die mit quer gestellten Tonnengewölben geschlossen sind. Der Grundriss des Hallenraums zwischen den Aussenmauern hat dadurch die Form eines Quadrats von 31,00 m Seite erhalten. — Die Seitenschiffe werden durch eine Empore getheilt, deren Fussboden in den äusseren Gängen 7,60 m über demjenigen des Erdgeschosses liegt und von da in 7 Abstufungen bis auf eine Höhe von 5,20 m sich herabsenkt. Unterhalb derselben sind die äusseren Schiffe mit Kreuzgewölben, die inneren Seitenschiffe mit entsprechend niedriger liegenden, flachen Holzdecken geschlossen, deren Balken das Stufengerüst der Empore tragen; beide ruhen auf Flachbögen von 4,25 m Scheitelhöhe, die zwischen den Säulenstützen bzw. Strebepfeilern eingespannt sind.

Eine als halbes Achteck gestaltete Abside im Osten und der quadratische Hauptthurm im Westen — beide aus der Breite des Mittelschiffes abgeleitet und nach diesem geöffnet — erweitern den Innenraum in seinem oberen Theile bis zu einer Gesamtlänge von nahezu 50,00 m. Innerhalb der Abside liegen in einer Höhe von 2,60 m über dem Synagogen-Fussboden das „Allerheiligste“, d. h. der zur Aufbewahrung der Thora-Rollen bestimmte, massiv umschlossene Schrein („Oraun Hakodesch“), sowie neben demselben die Zimmer für Rabbiner und Vorsänger, darüber — in einer Höhe von 7,75 m über dem unteren Fussboden — die Orgel- und Sänger-Empore. Den Innenraum des Thurms nimmt im Erdgeschoss eine mit 9 Kreuzgewölben auf 4 Mittelstützen überdeckte Halle ein; sie wird von einer Zwischenwand derart getheilt, dass die inneren 3 Felder als Vorplatz zum Mittelschiff gezogen sind, während die 6 äusseren Felder die nach aussen geöffnete Haupt-Vorhalle des Männer-Raums bilden. Das Obergeschoss, dessen Fussboden von 6,50 m bis zu 8,00 m Höhe über der Erdgeschoss-Gleiche ansteigt, dient in ganzer Tiefe als Empore. Der über ihr befindliche, aus dem Quadrat in's Achteck übergeführte Kuppelraum reicht mit dem Scheitel seines achtheiligen Kreuzgewölbes bis zu 29 m Höhe. Neben der grossen Haupt-Vorhalle in der Axe des Männer-Raums sind an der Vorder- und Hinterseite des Hauses noch je 2 kleinere Vorhallen angebracht, von denen diejenigen in der Herzog Max-Strasse mit jener in unmittelbarer Verbindung stehen. Sie gewähren den Zugang zu den in je 2 achtseitigen Nebenthürmen liegenden Treppen der Frauen-Empore, von denen die südlich gelegene Treppe der Ostseite zugleich zu den Rabbiner- und Vorsänger-Zimmern, sowie zur Orgel- und Sänger-Empore führt. Zwei weitere kleine Treppen an den westlichen Ecken des Langhauses, die bis zum Dachboden reichen, können als Nothtreppen zur Entleerung der Empore mitbenutzt werden, während dem unteren Männer-Raume zu diesem Zwecke 2 Ausgänge nach den hinteren Vorhallen, sowie ein aus dem südlichen Seitenschiff unmittelbar in den Hof führender Ausgang gegeben sind. Die für eine Synagoge unentbehrlichen Bedürfniss-Anstalten und Garderoben liegen in Zwischengeschossen neben den Treppen. — Ein kleiner Betraum zur Benutzung während der Wochentage, der in manchen Synagogen als sog. Vorsynagoge zwischen die Vorhalle und den Männer-Raum eingeschaltet, bzw. sogar mit der Vorhalle vereinigt ist, sollte nach dem ursprünglichen Entwurf in einem Anbau untergebracht werden, der den Hof des Grundstücks nach der Kapellenstrasse abschloss. Nachdem die Gemeinde sich jedoch dafür entschieden hatte, noch das in der Herzog Max-Strasse anstossende Grundstück zu erwerben und hier ein eigenes Gemeindehaus aufzuführen, hat man es vorgezogen, jenen Betraum mit diesem Hause zu verbinden. —

Bei einer Gesamtzahl von 1000 Männer- und 800 Frauen-Sitzen nimmt die neue Münchener Synagoge ihrer Grösse nach die dritte Stelle in Deutschland ein. Sie wird übertroffen nur von der grossen Berliner Synagoge, die für 1800 Männer und 1200 Frauen Platz gewährt, und von der Breslauer Synagoge, die jedoch nur 50 Männer-Sitze mehr zählt. Hinter ihr folgt zur Zeit die oben erwähnte neue Synagoge in Danzig.

\*) Es ist nicht ohne Interesse, dass bei dem zweitgrössten, neuerdings in Deutschland ausgeführten Synagogenbau, der in den Jahren 1885—87 durch die Berliner Architekten Ende & Böckmann errichteten neuen Synagoge in Danzig, das Innere des grossen Westthurms gleichfalls zur Gewinnung von Sitzplätzen ausgenutzt ist. Im Uebrigen hat die Anlage dieses 900 Männer- und 750 Frauen-Sitze enthaltenden Baues, dessen Hauptraum eine zentrale Anordnung zeigt, mit dem System der Münchener Synagoge nichts gemein.

Die Eintheilung des unteren, wie des oberen Synagogen-Raums zu Sitzreihen und Gängen ist aus den Grundrissen ersichtlich. Die Abmessungen eines Männersitzes sind auf 91,5 cm zu 55 cm, diejenigen eines Frauensitzes auf 90 cm zu 57 cm bestimmt worden. Die zur Aufbewahrung der Gebetmäntel und Gebetbücher erforderlichen Kästen sind unterhalb der Lesebretter angebracht. Dass man von einzelnen Sitzplätzen aus weder das Allerheiligste noch den vor demselben auf der Kanzel stehenden Prediger sehen kann, ist ein Uebelstand, der bei der Grösse des Baues und seiner Anlage natürlich nicht zu vermeiden war. Die Gemeinde hat an demselben ebenso wenig Anstoss genommen, wie an dem Umstande, dass bei der hohen Lage, welche die Kanzel mit Rücksicht auf die Emporen-Sitze erhalten musste, für eine weitere Anzahl selbst der Männersitze die Aussicht auf den Oraon Hakodesch soweit verdeckt wird, dass ihre Inhaber der Zeremonie des Herausnehmens und Verschliessens der Thora-Rollen nicht zu folgen vermögen. Man hat sich mit Recht nicht dazu entschliessen können, von dem etwas gar zu theatralisch wirkenden Mittel einer Versenkung der Kanzel, welches (nach Wiener Vorbild) in der alten Synagoge angewendet worden war, wiederum Gebrauch zu machen. Dagegen fehlt auf der Estrade zwischen dem Vorplatz des Allerheiligsten und dem Synagogen-Raum, die an der Hinterwand neben dem (beweglich angeordneten) Vorsänger-Pult je einen Sitz für Rabbiner und Vorsänger enthält, auch in dem Neubau ein besonderer Almemor; man benutzt als solchen das Vorsänger-Pult, während für die zum Vorlesen aus der Thora aufzurufenden Gemeinde-Mitglieder eine Reihe eigener, durch ihre Form ausgezeichnete Stühle vor der vordersten Sitzreihe des Männer-Raums bestimmt ist. Bei Trauungen, die gleichfalls auf der Estrade und nicht (wie an manchen anderen Orten) in einem lediglich für diesen Zweck bestimmten Trausaal stattfinden, wird das in diesem Falle vom Rabbiner benutzte Vorsänger-Pult bis an die Hinterwand des Raums unter die Kanzel verschoben.

Der künstlerischen Ausgestaltung des Baues, dessen Erscheinung die beigelegten Lichtdruck-Tafeln in lebensvoller Wirklichkeit widerspiegeln, liegen die Formen des romanischen Stils zugrunde. Bekanntlich hatte schon Oppler für seine Synagogenbauten durchgängig diesen Stil gewählt und die Anschauungen, von denen er sich dabei leiten liess, haben durch das schliessliche Ergebniss der langjährigen, durchaus unabhängigen Studien und Versuche, die Albert Schmidt auch dieser Seite der Aufgabe gewidmet hat, eine werthvolle Bestätigung gefunden. Von der früher bei Synagogenbauten so beliebten Anwendung arabisch-maurischer Stilformen, mit denen man auf die orientalische Heimath des Judenthums hindeuten wollte, ist man ja neuerdings allseitig zurückgekommen — nicht zum letzten, weil die israelitischen Kreise selbst sich gegen die ihnen zugemuthete, willkürliche Aufnöthigung eines solchen, ihren Ueberlieferungen durchaus fremden Sonderstils verwahrten. Unter den übrigen, von unserer Zeit vorzugsweise für kirchliche Bauwerke angewendeten Stilen muss aber der romanische Stil nicht allein um deshalb als der für den fraglichen Zweck geeignetste erscheinen, weil er trotz seines national-deutschen Gepräges noch die meisten Anklänge an die uralte Bauweise des Orients enthält, sondern vor Allem auch, weil er bei ausreichender Beweglichkeit zugleich die Möglichkeit gewährt, das Bauwerk in jener schlichten Einfachheit und monumentalen Strenge zu halten, die dem Wesen des israelitischen Kultus am besten entspricht.

Diesen künstlerischen Absichten gerecht zu werden, ist dem Architekten der neuen Münchener Synagoge nicht minder geglückt, als ihm die Lösung der für den Bau in Betracht kommenden Nützlichkeits-Fragen gelungen ist. Er hat sich weder von den Formen des gewählten Stils beherrschen lassen, noch mit denselben in einer so äusserlichen Weise zu schalten sich erlaubt, wie einst Gärtner und seine Schule, deren dilettantistisches Wirken jedes Zurückgreifen auf romanische Baukunst auf Jahrzehnte hinaus in Missachtung gebracht hatte. Niemals den Boden des ihm durch jene Zweckmässigkeits-Rücksichten vorgezeichneten Programms verlassend, war er nicht nur mit den Formen, sondern vor Allem im Geiste des Stils zu schaffen bemüht und hat damit eine Leistung zu Wege gebracht, die ihren modernen Ursprung zwar nicht verleugnet und nicht verleugnen will, aber in ihrer Gesamthaltung dem Gepräge mittelalterlicher romanischer Bauten dennoch näher kommen dürfte, als die meisten anderen Versuche, die neuerdings in gleichem Sinne unternommen worden sind. Allerdings hat sich der Künstler die Freiheit gegönnt, in den Einzelheiten über den Umfang des von einem bestimmten geschichtlichen Zeitabschnitte gelieferten Vorbildes hinauszugreifen; es ist die Formenwelt etwa des letzten Jahrhunderts der deutschen romanischen Kunst bis zum Uebergangs-Stil, die er für seine Zwecke verwerthet hat. Auch soll nicht behauptet werden, dass er bei der Ausgestaltung aller dieser Einzelheiten gleich glücklich und streng gewesen sei. Ausstellungen, die in dieser Hinsicht erhoben werden können, würden jedoch dem Werthe der Gesamtschöpfung gegenüber nur unwesentlich in's Gewicht fallen.

Das vorher Gesagte gilt insbesondere für die äussere Erscheinung des Baues, dessen Fassaden über einem Granitsockel aus dunkelrothem Backstein-Mauerwerk mit Werkstein-Gliederungen hergestellt sind, während die Dächer mit Schiefer nach deutscher Art, bezw. in einzelnen Theilen (so z. B. über den offenen Portalhallen der beiden vorderen Seiten-Eingänge) mit Kupfer gedeckt sind. Bekanntlich hängt bei einem in mittelalterlicher Bauweise ausgeführten Bau die sog. „Echtheit“ seines Aussehens fast eben so viel von der richtigen Auswahl und Behandlung der Baustoffe ab, wie von den Formen an sich. Es war im vorliegenden Falle ein ausserordentlich glücklicher Gedanke des Architekten, dass er als Werkstein für die Fassaden nicht Kalk- oder Sandstein, sondern oberbayerischen Tuffstein (von Polling bei Weilheim) verwendete, der zudem jenen an Dauer noch überlegen ist; denn das grobe Korn dieses Steins passt ebenso den schlichten Formen des romanischen Stils, wie dem Gefüge des mit ihm verbundenen Backstein-Mauerwerks gleichsam natürlich sich an. Nur die Portale der Vorderfront, deren feinere Gliederungen aus der Nähe betrachtet werden, sind von Sandstein (aus den schon für den Regensburger Dom benutzten Brüchen von Kapfelsberg) hergestellt. Die Beschaffenheit der Backsteine und die Technik des bezgl. Mauerwerks entspricht ganz derjenigen, welche an den mittelalterlichen Bauwerken Münchens beobachtet werden kann.

Wie trefflich auch der architektonische Maassstab des Gebäudes mit demjenigen der älteren Denkmale der Stadt in Einklang gebracht ist, beweist die auf Tafel I gegebene Ansicht, die von einem Standpunkt am Eingange des Botanischen Gartens aufgenommen ist und das Bild der Synagoge in Zusammenstellung mit den hinter ihr aufragenden Thürmen der Frauenkirche, mit der Herzog Max-Burg und dem an der Kapellenstrasse liegenden Flügel des ehemaligen Jesuiten-Kollegiums (jetzt Akademiegebäudes) zeigt. Nicht wie ein neuer Eindringling innerhalb seiner Umgebung, sondern wie die von jeher beabsichtigte, endlich zur Ausführung gelangte Ergänzung des betreffenden Stadtbildes tritt die Synagoge in dieser Ansicht dem Beschauer entgegen. Leider wird dieses Bild vorläufig noch arg entstellt durch die Reste der früheren Bebauung des Stadttheils, einige ärmliche Häuser, die sich mit einem

Thurm der alten Stadtbefestigung dem Neubau vorlagern. Der Platz, auf dem diese Bauten stehen, war früher einmal für die Errichtung eines Künstlerhauses in Aussicht genommen und befindet sich noch heute im Besitze der Künstlergesellschaft. Ueber seine endgiltige Gestaltung — hoffentlich zu einem, höchstens mit niedrigen Baulichkeiten oder einem Denkmal zu besetzenden Schmuckplatze — wird erst entschieden werden können, wenn die schon so lange schwebende Frage des Künstlerhaus-Baues endlich zum Abschluss kommt.

Die auf Tafel II gegebene Ansicht, welche einem mehr östlich gelegenen Standpunkt vor dem sogen. „Himbsel-Hause“ entspricht, zeigt die Synagoge ohne den störendsten Theil dieses Vordergrundes in einer Darstellung, welche mehr die architektonische Anordnung des Baues als dessen Verhältniss zu seiner Umgebung deutlich machen will; sie wird ergänzt durch die in grösserem Maassstabe gehaltene Ansicht der Hauptfassade auf Tafel III. Selbstverständlich kann es sich angesichts dieser Bilder hier nicht um eine Beschreibung, sondern lediglich um eine kurze Würdigung des Werkes handeln.

Vor Allem ist dem letzteren nachzurühmen, dass es in seinem Aufbaue den Organismus der inneren Anlage ohne jede Pedanterie, aber in durchsichtiger Klarheit zur Anschauung bringt. Es wird zunächst Jeder sehen, dass es bei derselben um einen mehrschiffigen Raum mit ausgedehnter Empore sich handelt, auf dessen leichte Zugänglichkeit besonderer Werth gelegt ist. Aber die ganze Gestaltung des Aufbaues, der unbeschadet seiner maassvollen Einfachheit in Abmessungen und Formen doch über die Grenze des Nothwendigen hinaus zu monumentaler Würde gesteigert ist, lässt zugleich über die Bestimmung des Gebäudes zu gottesdienstlichen Zwecken keinen Zweifel, während doch die eigenartigen Verhältnisse des Ganzen, insbesondere der vorderen Thurmgruppe, von den für christliche Kirchen überlieferten Gestaltungen so weit abweichen, dass es wohl Niemandem einfallen wird, es für eine solche zu halten. In sich sind die Verhältnisse sowohl der einzelnen Bautheile zu einander, wie diejenigen der Einzelheiten zu dem Ganzen mit sicherer Meisterschaft abgestimmt; namentlich hat es der Künstler trefflich verstanden, die Wirkung zu verwerthen, welche durch die Verbindung ernster Massen mit zierlichen Einzelheiten zu erzielen ist und die ohne Frage einen der grössten Reize des romanischen Stils bildet. Nicht minder trägt es zu jenem „echten“ Gepräge der Fassade bei, dass es derselben an kräftigen Durchbrechungen nicht fehlt. Als besonders glücklich dürfte es anzusehen sein, dass das oberste lediglich zur Steigerung des Eindrucks aufgesetzte Geschoss der vorderen Treppenthürme dem entsprechend auch wirklich als offene Laube behandelt ist. Dagegen bildet die Ausbildung des mittleren Geschosses dieser Thürme, das dem oberen zu gleichwerthig und mit zu grossen Motiven ausgestattet ist, einen der angreifbaren Punkte der Fassade.

Als Ergänzung des von der letzteren gegebenen Bildes ist auf Tafel IV noch eine Aufnahme beigefügt, welche die Gestaltung der Rückseite an der Kapellen-Strasse und der an der Maxburg-Strasse liegenden Langseite des Baues zur Anschauung bringt. Die Formen sind hier natürlich einfacher gehalten, doch hat sich aus der Zusammenstellung der Abside mit den beiden Treppenthürmen und Vorhallen-Bauten eine reichbewegte und lebendige Gruppe entwickelt, die von dem schlichten Giebel des Langhauses gefällig sich abhebt. Sie wird ergänzt durch die beiden minaretartig behandelten grossen Schornsteine der Heizung, die an diesem Giebel emporragen. Ein Beispiel für die Durchbildung der Fassaden-Architektur in den Einzelheiten giebt Tafel IX, auf welcher die untere Hälfte des vorderen Mittelthurms mit dem durch schöne schmiedeiserne Gitter geschlossenen Haupt-Eingange dargestellt ist.

Wie jeder Neubau hat natürlich auch die Fassade der Münchener Synagoge vorläufig noch in etwas unter dem Eindrücke ihrer Neuheit zu leiden. Sie wird noch wesentlich an Reiz gewinnen und zu ihrer vollen malerischen Wirkung erst gelangen, wenn Regen und Staub im Verein mit niederen pflanzlichen Organismen erst einige Jahrzehnte hindurch thätig gewesen sind, um auch ihr jene Patina zu geben, die wir an jedem älteren Bauwerke bewundern. — —

Die Gesamt-Erscheinung des Innenraums führen die Tafeln V und VI vor Augen, von denen die erste das (noch nicht mit Gestühl besetzte) Mittelschiff mit seinem östlichen Abschluss und einem Theil des südlichen Seitenschiffs zeigt, während die zweite den Ausblick von der Empore dieses Schiffs nach Nordosten wiedergiebt.

So trefflich dem Architekten auch das Aeussere des Baues, insbesondere die westliche Hauptfassade desselben gelungen ist, so hat er — wie dies bei einem Gotteshause nicht anders sein soll — den Höhepunkt seiner schöpferischen Leistung doch erst in der Gestaltung dieses Innenraums erreicht. In den Formen nicht weniger „echt“ und vielleicht sogar einheitlicher als die Fassade, erscheint derselbe, in Folge seiner von der üblichen Anordnung mittelalterlicher Bauten abweichenden Anlage, dennoch wesentlich selbständiger und, wenn man will, moderner. Höhe und Breite der Schiffe sowie Jochweiten und Emporen-Höhen sind auf das Glücklichste gegen einander abgewogen. Dank der schlanken Form der Stützen, die oberhalb des Emporen-Unterbaues als Rundsäulen, unten als kurze Rundpfeiler mit einer an die Würfelkapitelle romanischer Ziegelbauten erinnernden Ueberführung in's Quadrat gestaltet sind, kommt die drei- beziehungsweise fünfschiffige Halle in ihrem, die würdigste, echt kirchliche Stimmung athmenden Gesamt-Eindrucke durchaus als ein einheitlicher Raum zur Geltung. Er wirkt als solcher so mächtig, dass man über seine verhältnissmässig nicht gerade bedeutenden Abmessungen fast getäuscht wird. Die Beleuchtung desselben ist trotz seiner Tiefe eine sehr zufriedenstellende und es sind die Bedenken, aus welchen Oppler Langhaus-Anlagen für Synagogen als weniger geeignet bezeichnen zu müssen glaubte, im vorliegenden Falle glänzend widerlegt worden. Allerdings erfolgt die Beleuchtung des Mittelschiffs nur zu einem Theil durch die beiden Fensterreihen der Seitenschiffe; eine Fülle von Licht strömt demselben auch aus der Kuppelhalle des Westthurmes zu. Die Anlage des letzteren, die ursprünglich wohl nur als ästhetisches Mittel eine Steigerung der monumentalen Wirkung des Gebäudes herbeiführen sollte und diesen Zweck für die innere Erscheinung der Synagoge in nicht minderem Grade erfüllt als für das äussere Bild, hat also auch vom Nützlichkeits-Standpunkte aus eine Bedeutung gewonnen, durch welche die Anwendung des Motivs allein sich rechtfertigen würde. — Beiläufig sei bemerkt, dass auch die Akustik der Synagoge in einer alle Erwartungen übertreffenden Weise gelungen ist. Gesang und Orgelspiel kommen zu herrlicher Wirkung; das gesprochene Wort ist in allen Theilen des Gotteshauses deutlich vernehmbar.

Eine Beschreibung der Ausgestaltung des Innenraums dürfte wiederum nur soweit erforderlich sein, als die Abbildungen allein nicht vollständigen Aufschluss zu geben vermögen. Die für sie verwendeten Formen nähern sich, dem räumlichen Gesamt-Gepräge der lichten freien Halle entsprechend, im Allgemeinen mehr den Bildungen des Uebergangs-Stils. Da eine dekorative Ausstattung des Baues durch Malerei nicht beabsichtigt war, so ist ein gewisser Ersatz dafür in der Verwendung verschiedenfarbigen

Materials gesucht worden. Nur die grossen glatten Wand- und Gewölbefelder sind mit Mörtelputz versehen, dem eine etwa dem Sandstein-Tone entsprechende Färbung gegeben ist. Der Sockel besteht wie im Aussenbau aus Granit; ebenso kommt an den Sohlbänken der Fenster und ihren steinernen Rosen das Tuffstein-Material derselben auch im Innern zur Erscheinung. Die Säulenstützen, die Bögen und Brüstungen der Empore, die Bogen- und Rippen-Anfänger, die Schlusssteine der Gewölbe, sowie die Abschlusswand der östlichen Abside mit den zur Estrade und zum Allerheiligsten führenden Treppen sind aus demselben Kapfelsberger Sandstein gefertigt, aus dem die Portale der Westfront bestehen. Jedoch hat zu einzelnen bevorzugten Stücken noch ein andersgefärbter Stein Verwendung gefunden — so zu den Schäften der beiden Säulen-Paare, welche die Vorderwand der West-Empore tragen und der Balluster-Säulchen in den Brüstungen jener östlichen Treppen-Anlage gelbbrauner Sandstein von Burg-Preppach, zu den Schäften der östlichen Abschlusswand violetter und schwarzer Marmor. Die Hauptpfeiler, die Gurtbögen und Gewölberippen, sowie die Fenster-Einfassungen und Pfosten zeigen den kräftigen Ton des natürlichen Ziegels. Mit dem hierdurch hervorgebrachten Farbenwechsel verbindet sich der tiefe Ton des zum Gestühl und den Thüren, sowie den Decken unterhalb der Empore verwendeten Eichenholzes, des blanken Metalls der Beleuchtungskörper, endlich die bunte Verglasung der Fenster, zu einer so gefälligen Gesamtwirkung, dass man Wandmalereien gern vermisst. Unter den Fenstern, deren Bleiverglasung in eisernen Rahmen befestigt ist, zeigen nur diejenigen der Orgel-Empore und die grosse Westrose reichere Teppichmuster in tieferen Farben; die anderen enthalten innerhalb eines etwas kräftiger gefärbten Frieses einfache (verschieden gestaltete) Muster in hellen Tönen.

Diese verhältnissmässig schlichte Gesamthaltung des Innenraums gewährt natürlich den Vortheil, dass die Aufmerksamkeit der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde um so ungetheilter auf denjenigen Punkt des Hauses sich richten kann, an welchem die Handlungen des Kultus sich vollziehen: auf den Oraun Hakodesch, die Kanzel und die Estrade. Hier ist demnach auch Alles vereinigt, was innerhalb der Synagoge an dekorativer Pracht entfaltet wurde. Ueber die architektonische Form der betreffenden Theile geben Tafel VII, welche den ganzen östlichen Abschluss des Mittelschiffs im Aufriss darstellt, sowie Tafel IX, welche die zum Allerheiligsten führende Treppen-Anlage und dieses selbst in einer Ansicht aus dem südlichen Seitenschiffe zeigt, in allen Einzelheiten Aufschluss. Zu den bereits oben gemachten Angaben bezüglich des verwendeten Materials sei ergänzend bemerkt, dass die (mit einem Purpurteppich belegten) Treppenstufen aus dunkelgrauem Marmor bestehen, während der Vorplatz vor dem Allerheiligsten mit Mettlacher Platten in reicher farbiger Musterung belegt ist. Zu den Farben des Sandsteins und der Marmorsäulen (röthlich-violett in den Haupt-Vorlagen, schwarz in den abgetrepten Leibungen der 3 Portale) gesellt sich reiche Vergoldung an der gleichfalls aus schwarzem Marmor hergestellten ornamentirten Hinterwand des Mittelportales, in welcher der Oraun Hakodesch sich öffnet. Der Vorhang, der die bezügliche Thür verhüllt, ist aus Purpursamt mit reichster Goldstickerei hergestellt; entsprechend, aber einfacher, sind die über der Kanzel und das Vorsänger-Pult herabhängenden Decken ausgestattet. Die beiden Eichenholz-Thüren der Seitenportale haben vergoldete schmiedeiserne Zierbänder erhalten. Das Ganze ist bei aller Pracht dennoch von Ueberladung frei und von harmonischer Wirkung.

Zu der letzteren tragen die sämmtlich nach Entwürfen des Architekten hergestellten Ausstattungs-Stücke der Kultus-Stätte bei, die hier jedoch einfach genannt, nicht beschrieben werden sollen: die in Bronze gegossene ewige Lampe vor dem Allerheiligsten, 2 Bronze-Kandelaber auf den inneren Wangen-Pfeilern der zur Estrade führenden Treppen und der aus blankem Messing hergestellte grosse achtarmige Leuchter, der seinen Platz auf dem obersten Vorplatz an der südlichen Wand des Mittelschiffs erhalten hat. Auch die Erscheinung der über dem Oraun Hakodesch aufragenden, in ein schön geschnitztes Holzgehäuse mit durchbrochener Kuppeldecke eingeschlossenen Orgel (eines trefflichen Werks von 32 Registern) fügt sich gefällig dem interessanten Bilde ein.

Unter den übrigen im Hauptraum vertheilten Ausstattungs-Stücken sind hauptsächlich die Beleuchtungskörper für die im israelitischen Gottesdienst besonders wichtige künstliche Erhellung der Synagoge zu erwähnen. Bei der Unsicherheit, welcher die Anwendung des elektrischen Lichtes noch immer unterliegt und auch wohl des Kostenpunkts wegen, hat man sich für Gasbeleuchtung entschieden. Im Mittelschiff einschliesslich der West-Empore sind 3 grössere, in jedem Joche der inneren Seitenschiffe 2 kleinere Messing-Kronen (über und unter der Empore) angeordnet, denen die Form des mittelalterlichen Ringleuchters zu Grunde liegt; eine kleinere Krone derselben Art erhellt die Orgel-Empore. Für eine etwaige Nothbeleuchtung sind in den äusseren Seitenschiffen Laternen mit je einer Oel- und Petroleum-Lampe vorgesehen. Neben 2 Ehrentafeln in Marmor (für Stifter und Wohlthäter), die an der Westwand je einer Oel- und Petroleum-Lampe vorgesehen. Neben 2 Ehrentafeln in Marmor (für Stifter und Wohlthäter), die an der Westwand je einer Oel- und Petroleum-Lampe vorgesehen sind, kommen im Uebrigen nur die an den Eingängen befindlichen Opferstöcke in Betracht, deren in Bronzeguss hergestellter Einwurf (nach einem der alten Synagoge entnommenen Modell) als eine offene Hand gestaltet ist. In technischer Beziehung sei noch bemerkt, dass die Heizung der Synagoge, welche sich während des vergangenen Winters sehr bewährt hat, mit erwärmter Luft bewirkt wird, und dass der Fussboden-Belag der Gänge aus gelb- und blaugrauen Solhofer Platten besteht.

Noch einfacher als die Ausbildung des Synagogenraums selbst, doch nicht minder ansprechend, ist diejenige der Vorräume. Tafel X zeigt das Innere eines der grossen Haupt-Treppenhäuser an der Westfront, dem die in geschwärztem Schmiedeisen hergestellten Geländer und Gaskronen einen charakteristischen Schmuck verleihen. In der Haupt-Vorhalle des unteren Männer-Raums, deren Fussboden mit geriefelten Mettlacher Platten belegt ist, kommt neben den schönen schmiedeisernen Abschlussgittern der äusseren Oeffnungen die reich durchgebildete innere Hauptthür mit ihrem kunstvollen Beschlage zu entsprechender Geltung; auch hier sind die als Ringleuchter mit je 3 Laternen ausgestatteten Kronen aus Schmiedeisen gefertigt. An den Seitenwänden des vorderen Joches befinden sich 2 auf Füssen von schwarzem Marmor ruhende Wasserbecken von röthlich-violettem Marmor, in die sich aus einem schmiedeisernen Ausläufer ein ständig fliessender Strahl ergiesst. Ueber denselben sind 2 Marmor-Tafeln angebracht, deren Inschriften in lapidarer Form die Geschichte des Baues verkünden.

Linke Tafel: „Der Bau dieser Synagoge wurde i. J. 1884 unter der Regierung weiland S. M. des Königs Ludwig II. von Bayern begonnen und i. J. 1887 unter der Regierung S. Kgl. Hoheit des Prinzen Luitpold, als des Königreichs Bayern Verweser, vollendet. Die Einweihung derselben fand am 16. September 1887 statt.“

Rechte Tafel: „Dieses Gotteshaus wurde entworfen und erbaut in den Jahren 1884—87 von dem Baumeister Albert Schmidt in München, geb. zu Sonneberg in Thüringen. In Ehrung seines Verdienstes wurde diese Tafel errichtet von der israelitischen Kultusgemeinde in München i. J. 1887.“

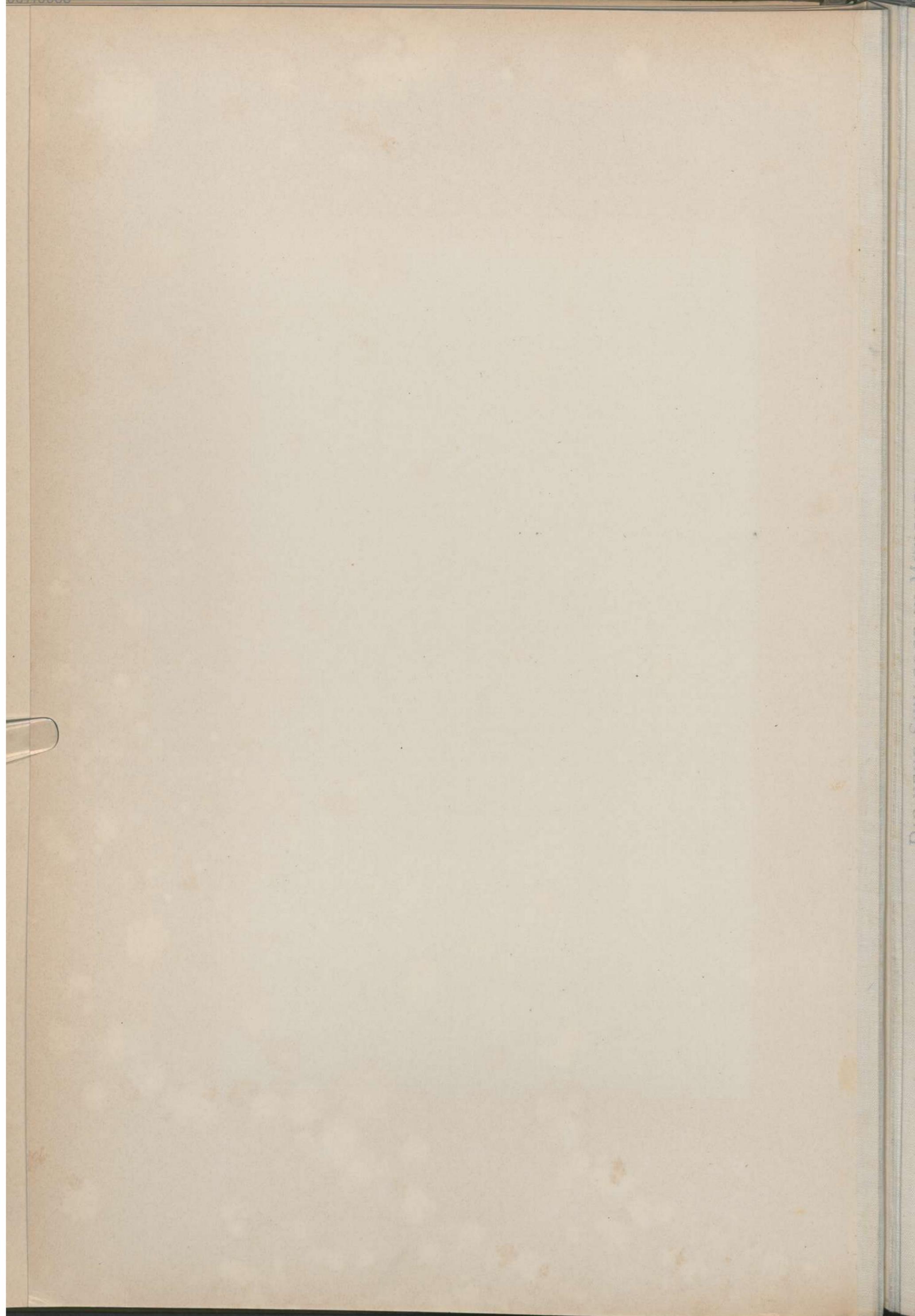


DIE NEUE SYNAGOGE IN MÜNCHEN.

Tafel I.



Gesamtansicht,  
vom Botanischen Garten gesehen.





Tafel II.

DIE NEUE SYNAGOGE IN MÜNCHEN.



DIE NEUE SYNAGOGE IN MÜNCHEN.

Tafel III.



Hauptfaçade  
an der Herzog Max-Strasse.



DIE NEUE SYNAGOGE IN MÜNCHEN.

Tafel IV.



Ansicht der Rückseite  
von der Kapellen-Strasse.



DIE NEUE SYNAGOGE IN MÜNCHEN.

Tafel V.



Innere Ansicht,  
aus dem Hauptschiff gesehen.



DIE NEUE SYNAGOGE IN MÜNCHEN.

Tafel VI.



Innere Ansicht,  
von der Empore des nördl. Seitenschiffes gesehen.



DIE NEUE SYNAGOGE IN MÜNCHEN.

Tafel VII.



Allerheiligstes.  
Aufriß.



DIE NEUE SYNAGOGE IN MÜNCHEN.

Tafel VIII.



Ansicht des Allerheiligsten,  
aus dem nördl. Seitenschiff gesehen.

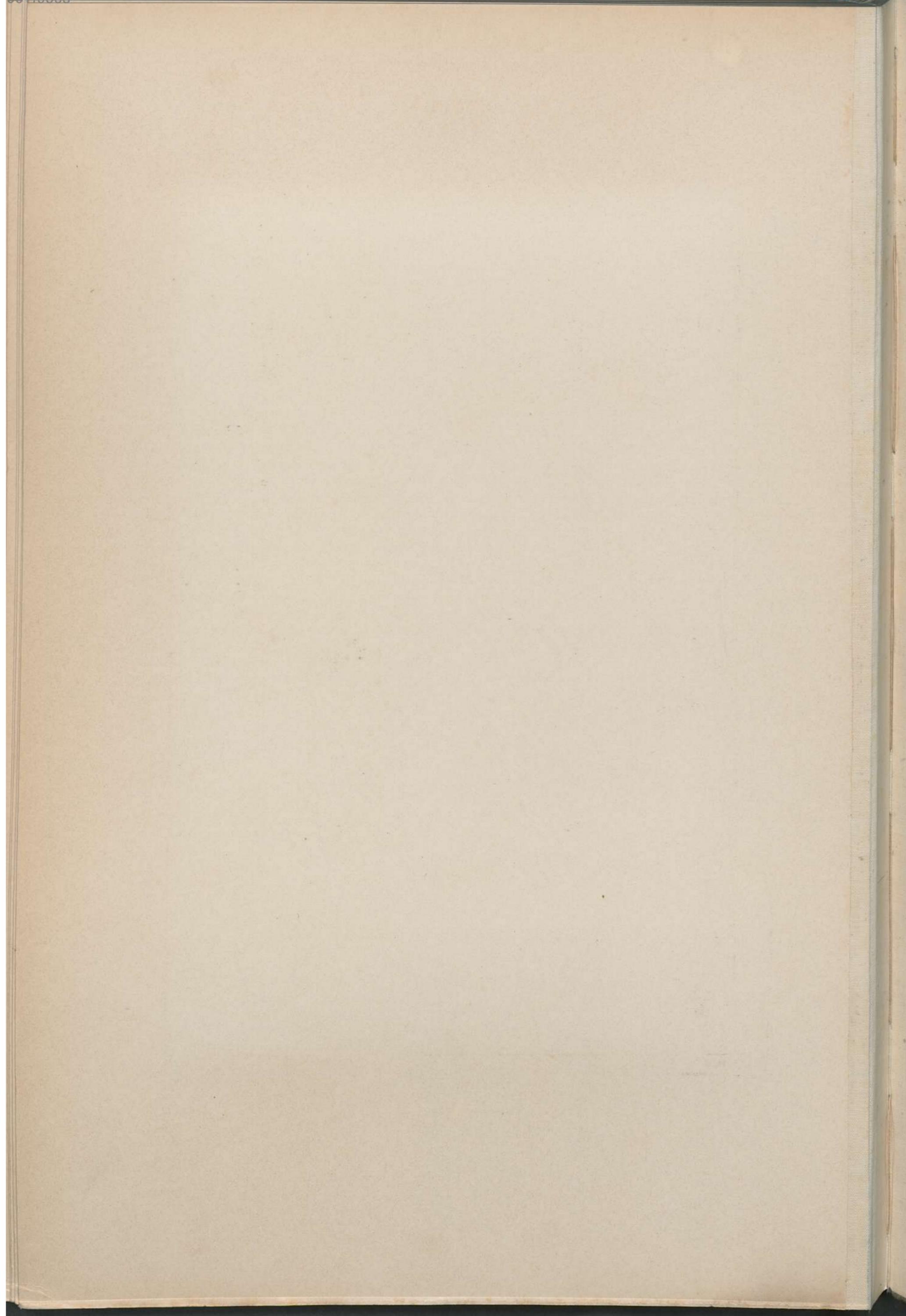


DIE NEUE SYNAGOGE IN MÜNCHEN.

Tafel IX.



Haupt-Eingang.



DIE NEUE SYNAGOGE IN MÜNCHEN.

Tafel X.



Ansicht eines Treppenhauses  
an der Herzog Max-Strasse.





